Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Die Besuviinnen *).

In dem Schloß der Tuilerien
Sind die Sieger eingezogen;
Aus und ein durch alle Thore
Wälzen sich die Menschenwogen,

In den Höfen, in den Hallen
Herrscht ein wild und wüßt Gebränge;
Lustig durch die stolzen Räume
Tönen Horn- und Geigenklänge.

In den prächtigen Gemächern,
Die im Kerzenschimmer prunkten,
Schwärmt das Volk, das halb vom Weine,
Halb von junger Freiheit trunken.

Auf den breiten Marmortreppen,
In den langen Corridoren
Lärmen jene Souveraine,
Die St. Antoine geboren.

Wie es woget, wie sich's schiebet,
Welsch' ein Durcheinanderschwirren!
Zubekruf und laut Gezänke,
Flötenton und Gläserklirren!

Wildbachantisch durch die Säle
Maß der Cancan nach dem Tacte;
Frische Dirnen constatiren
Heute die Befreiungsacte.

In der Kön'gin keuschen Zimmern
Hält die Wollust ihre Feier;
Wo die Herzoginnen träumten
Fällt der Scham zerriff'ner Schleier.

In den Boudoirs der Damen,
In den stillen Cabinetten,
Schwelgen Barrikadenhelden
Mit den frischsten der Grifetten.

Was das Weib vermag zu zieren,
Was wir schön und edel nennen,
Ausgetauscht für Lust und Schande
Haben es die Besuviinnen.

Wie sie rasen durch die Reihen,
Mit den schamlos lüft'ren Blicken!
Wie sie mit enthüllten Reizen
Locken wollen und berücken!

Die sonst unten auf der Straße
Suchten ihre Liebesbeute,
Wälzen in dem Königsschlosse
Sich auf seid'nen Betten heute.

Ha, das ist ein tolles Treiben
In dem Schloß der Tuilerien!
Mit den Geigenklängen mischen
Sich die Freiheitsmelodien.

Immer lauter wird der Jubel,
Und die Lust, sie hat kein Ende;
Toller zu Quadrille und Cancan
Reichen Paare sich die Hände.

Schneller drehen sich die Dirnen,
Ihre Augen lodern wilder,
Es entfalten die Megären
Immer schamlos wüßt're Bilder.

Plötzlich klingt Geschrei von Ferne,
Wälzt sich näher, wie die Welle,
Die, vom Sturm gepeitscht, getrieben,
Vorwärts rast mit Peilesschnelle.

Augenblicklich unterbrochen
Ist der Tanz, der sinnentoll;
Wüth'ger Streit und Handgemenge
Uebernehmen seine Rolle.

Auf von ihren Sitzen taumeln
Alle die berauschten Zecher,
Zum Geschosse wird die Flasche
Und zur Waffe wird der Becher.

Sagt, wer hat den Streit erhoben?
Redet doch, um was sich's handelt?
Niemand weiß es; Jeder kämpfet
Wie zum Tiger umgewandelt.

Jetzt erscheint in einer Thüre
Mit verzerrtem Antlitz Eine
Von den Dirnen. Ihre Augen
Glühen wie vom Höllenscheine.

Ruhe! herrscht die Besuviinne.
Stille wird es in dem Saale.
Nun verkündet die Megäre,
Wie sie Liebesdienste zahle.

Und sie deutet nach dem Fenster.
Durch die Menge fährt ein Grauen.
Aufgeknüpft an seiner Schärpe
Ist der Führer dort zu schauen.

Schrecken in den bleichen Zügen
Kriech'n die trunkenen Bacchanten;
Stille wird es in den Räumen,
Wo die Kerzen niederbrannten.

Lächelnd streut der junge Morgen
Seine Rosen auf die Stadt,
Auf das Schloß der Tuilerien,
Das — die Freiheit inne hat.

Ludwig Jossleb.

Knospensstudien.

Novelle von F. W. Sadländer.

(Fortsetzung.)

„So kaufe Dir ein hübsches Instrument der oben erwähnten Art, einen anständigen Regenschirm, und stelle Dich an einem regnerischen Tage auf die Lauer, das heißt, es sollte ein Tag sein, wie man sie im Frühjahr zuweilen findet, wo ein impertinenter Regenguß wie ohne alle Vorrede plötzlich aus heiterem Himmel über uns hereinbricht. Hast Du alsdann Glück, woran ich nicht zweifle, so wird sie Dir erscheinen,

*) „Besuviinnen“ nannte sich eine Gesellschaft weiblicher Personen in Paris, welche thätigen Antheil an der Revolution im Jahre 1848 nahm. Die beschriebene Scene ist historisch; sie trug sich auf jenem berühmtesten Volkssalle in den Tuilerien zu, wenige Tage nach Errichtung der Republik.

ängstlich und unentschlossen auf die fallenden Regentropfen blickend, und das ist der Moment, wo Du Dich, eingewickelt in Deine ganz natürliche Liebenswürdigkeit, ihr zu nähern hast, und ich wette alsdann zehn gegen eines, sie läßt sich von Dir nach Hause begleiten. Sorge übrigens dafür, daß Dein Regenschirm selbstredend von Seide aber nicht von auffallender Farbe ist, auch einspännig, wie man zu sagen pflegt, damit Ihr dichter zusammen gehen müßt. Du bietest ihr galant Deinen Arm, sie nimmt ihn an.

Er seufzt Schönste, sie spricht Liebster,
Bald heißt's Bräutigam und Braut.

Hast Du mich verstanden? hast Du meine Idee in Dich aufgenommen?"

„Vollkommen“, rief der junge Polytechniker erfreut, „nimm meinen herzlichsten Dank dafür, ich bin überzeugt, so kann mir geholfen werden.“

„Wie weit Dir damit geholfen ist, weiß ich nicht“, entgegnete der Andere in trockenem Tone, „probat ist aber das Mittel, darauf kannst Du Dich verlassen, doch da es Dir neu war, reut mich's fast, es Dir mitgetheilt zu haben.“

Damit trennten sie sich, und unser junger Freund kaufte sie noch am selben Tage einen seidnen Regenschirm von dunkelgrüner Farbe, und blickte nun hoffend jeden Morgen auf den blauen Himmel und auf die Wetterfahnen, ob sie nicht so freundlich sein wollten etwas Westwind anzuzeigen.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, müssen wir leider gestehen, daß das Experiment mit dem Regenschirm so günstig von Statten ging, als er es sich nur wünschen konnte. Freilich hatte er manche Stunde an der Ede gewartet, bis sich der ersehnte Regenguß einstellte, dann kam er aber auch so überwältigend und so plötzlich, daß das erschrockene junge Mädchen nicht anders konnte, als das schützende Dach und seinen Arm anzunehmen. Glücklicher Weise wehte ihnen noch ein heftiger Wind gerade ins Gesicht, weshalb er den Regenschirm tief herabsenken mußte, und so die Beiden dicht aneinander geschmiegt wie in einem kleinen, behaglichen Stübchen zusammen darin gingen, unbekümmert um den Wind und die prasselnden Regentropfen. Ach es war ein glückseliges Wetter, um eine Bekanntschaft so fest anzuknüpfen, daß der hiedurch entstandene Knoten nicht leicht wieder zu lösen war — ein Wetter, wo man sicher war vor jeder Beobachtung und vor dem Anstarren neugieriger Augen; denn der Begegnende wie der ihnen Folgende hatte genug mit sich selber zu thun, um auf unser Pärchen Acht zu geben.

Er fühlte auf diesem Gange, so dicht und warm an ihrer Seite, die Wahrheit des Sprichworts, daß nur der erste Schritt auf irgend einer Bahn der ist, welcher uns Mühe verursacht; sind wir erst einmal im Geleise, so geht's munter vorwärts oder abwärts. Wagte er es doch schon in den ersten fünf Minuten, ihr die bittersten und süßesten Vorwürfe zu machen, daß sie so grausam gewesen sei, und ihm weder einen Blick noch viel weniger ein Wort geschenkt habe. Freilich gab sie ihm im ersten Augenblick allerlei Ausweichendes zur Antwort,

ungefähr so: „Aber mein Herr, die Verlegenheit, in die mich das Regenwetter versetzt, sollte Ihnen kein Recht geben, so mit mir zu reden“, oder: „Ihr Schutz, den ich nun einmal gezwungen bin anzunehmen, braucht Sie nicht zu veranlassen, mir Dinge zu sagen, auf die zu antworten ich nicht im Stande bin“, oder: „Sie erwähnen da etwas, was ich durchaus nicht verstehe und — nicht verstehen darf.“

„O Sie dürfen, Sie dürfen“, rief er hierauf dringend, indem er es wagte, ihren Arm fest an sein klopfendes Herz zu drücken — er ging nämlich auf ihrer rechten Seite, um sie besser vor dem Regen zu bewahren — „gewiß, Sie dürfen und Sie müssen sogar, da Sie gewiß der Versicherung meiner heißen und innigen Liebe Glauben schenken werden, einer Liebe, die so gewaltig ist wie dauernd, so heiß als rein, einer Liebe, die überglücklich wäre für einen kleinen, süßen Blick aus Ihren schönen Augen“, — natürlicher Weise für den Anfang, dachte er bei sich selbst, denn wenn er ihre jetzt schalkhaft lächelnden, frisch rothen und schwellenden Lippen sah, so kamen ihm andere noch süßere Wünsche, und sein Blick verwirrte sich momentan dergestalt, daß er ihre zierliche Hand, die so allerliebste zwischen seinem Arme hervorblickte, faßte und sanft drückte, als wenn das nothwendig gewesen wäre, um sie auf die kleine Wasserlache aufmerksam zu machen, die sich vor ihren Füßen befand, und doch tappte er in die nächste dieser Wasserlachen mitten hinein. Das geschah aber, als sie ihm sagte, daß er schon lange nicht unbeemerkt von ihr geblieben sei, und daß sie ihm gerade nicht ausgewichen, sondern daß sie hätte abwarten wollen, wie lange er dieses komische Spiel fortreiben würde.

„An dessen glücklicher Lösung ich beinahe verzweifelte“, gab er seufzend zur Antwort, worauf sie sagte; „und deshalb lauerten Sie mir mit einem Regenschirm auf? Glauben Sie aber ja nicht, daß Sie Ihren Zweck erreicht hätten, wenn — —.“

„Nun, wenn?“ fragte er dringend, als sie stockte.

„Nun, wenn ich nicht mit Ihnen hätte gehen wollen, lieber wäre ich durch und durch naß geworden.“

„So hätte ich in stummer Verzweiflung die Regentropfen beneiden müssen“, erwiderte er, ohne sich dessen, was er sagte, in seinem vollen Umfange bewußt zu sein. Erst später fiel ihm schauernd ein, welch' ein gefährliches Bild er gewagt, als er die Regentropfen beneidet, von denen sie durch und durch genäßt worden wäre.

Er mußte sich das Bild einer Rosenknospe vergegenwärtigen, die, an einem heißen Gewittertage halb geöffnet aufwärts blickend wie in träumerischer Sehnsucht, den ersten fallenden Regentropfen aufnahm und in sich hineinsaugte — ach und auch das junge Mädchen an seiner Seite, so reizend und frisch, so rund und warm, war so rosenknospenartig — glückselige Regentropfen!

(Fortsetzung folgt.)

Sagen, Sitten und Gebräuche in Krain.

(Ein Mahnwort zu deren systematischen Sammlung und Aufzeichnung durch den historischen Verein für Krain.)

Von P. v. Rabics.

„Es hieße Wasser in die Donau tragen,“ wollte ich hier des Weitläufigen von der hohen Bedeutung der Sagen, Sitten und Gebräuche eines Volkes, für dessen eigene, sowie für die Geschichte der Menschheit sprechen; sie ist allbekannt und überall gewürdigt. Und doch ist bei uns für diesen so hochwichtigen Wissenschaftszweig bisher so wenig geschehen. Es soll dieß Wörtchen wenig aber keinen Tadel enthalten für jene periodischen Schriften in unserem Lande, die im Laufe der Jahre auch Beiträge zur Sagen- und Sittenkunde der Heimat brachten, es soll vielmehr ein Mahnwort an den historischen Verein darstellen, der vor Allen berufen ist, systematisch eine Sammlung und Aufzeichnung der Sagen, Sitten und Gebräuche zu veranstalten, die noch in unserem Volke gang und gäbe sind — denn die 11. Stunde ist bereits vorüber — um von dem theuren Erbe zu retten, was noch nicht von der Fluth des Kosmopolitismus hinweggespült worden!

Der erste Beobachter und Aufzeichner der Eigenart unserer Nation in Sitte und Art ist unser „Balvasor,“ der aufgeklärte und vielgereiste Cavalier, der recht viel und innig mit dem Volke muß verkehrt haben, um solche Resultate von „Volkstaturforschung“ zu liefern, wie er sie zu Stande gebracht.

Nach ihm war es Linhart, der „Balvasors“ Bilder vornahm, mit den Zuständen seiner Zeit (Ende des XVIII. Jahrh.) verglich und nach solchem Vergleiche richtig stellte, angab, was sich seit 1689 verändert, was bereits ganz verschwunden war. In gleicher Absicht und Weise verglich Hacquet (der Zeitgenosse Linhart's) dessen Beschreibung der südwest- und östlichen Slaven; 1801 erschienen.

Seit diesem ersten Jahre unseres eben in Betreff der Sagen und Sittenerforschung der Völker epochemachenden Jahrhundert geschah für diese Wissenschaft gerade in unserem lieben Lande systematisch durchaus nichts.

Als 1819 ein Geschichtsforscher-Verein projectirt ward, da enthielt das Programm auch die Abtheilung Volksagen und Volkslieder — der Verein kam aber bekanntlich nicht zu Stande! Das 1831 eröffnete Nationalmuseum nahm zwar — wie es in vielen Punkten das eben genannte Programm zu dem Seinigen machte — auch die Sammlung von Volkstrachten, von Abbildungen und Beschreibungen der landesüblichen Gebräuche bei Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen u. s. w. in Betracht; doch die späteren Jahre ließen diese ersten Anläufe des Nationalmuseums: ein „Museum der Nation“ zu werden, nebst vielen andern von den Stiftern und ersten Ordnern gehegten Intentionen verlaufen.

Die polnischen Ereignisse der 30er Jahre brachten einen nach der „bela Ljubljana“ — dem „weißen“ Laibach — internirten Polenjüngling, den in der Blüte seiner Jahre in

diesem Exil verstorbenen Emil Korytko, in unser Land. Mit hoher Begeisterung für das Slaventhum ging Korytko bald nach seiner Ankunft in Krain an die Sammlung der Volkslieder und an die Zusammenstellung eines ziemlich umfangreichen Trachtenbuches der Südslaven. Die Lieber erschienen als die bekannte Sammlung (Narodne pesmi) und in meisterhafter deutscher Uebertragung von Anastasius Grün; das Trachtenbuch ist leider noch nicht vollständig veröffentlicht, einzelne Stücke sind in der „Carniolia“ und meinem „Abelsberg und seine Grotten“ copirt.

Doch für die Sagen, Sitten und Gebräuche geschah auch jetzt fast nichts — einzelnes brachten „Novice,“ „Illyrische Blätter“ und „Carniolia,“ doch von einer systematischen Sammlung war keine Rede.

In den 40er Jahren erstand der historische Verein für Krain, und obwohl nicht ausdrücklich eine solche Sammlung betonend, nahm er doch unter Costa's und Ulepitsch's Leitung Beiträge dieser Richtung in seine „Mittheilungen“ auf.

Doch auch in diesem Institute verliefen diese ersten „Quellen“ im Sande.

Klun's Verdienst ist es, 1854 nach Uebernahme der Vereinsleitung einen Aufruf „zur Sammlung der Sitten und Sagen hauptsächlich der Türkenkriege“ erlassen zu haben, aber der bloße Aufruf that's nicht. Desgleichen fruchteten Dr. E. S. Costa's wiederholte Mahnrufe nichts, die er, gestützt auf die Autorität eines Jacob Grimm unter Hinweisung auf die directen Wünsche des Altmeisters der Sitten- und Sagenforschung in's Land gehen ließ. Es waren dieß und würden auch erneuerte Versuche lauter Ruße in der Wüste bleiben, so lange nicht der historische Verein, dem, nebenbei bemerkt, eine ausgesprochene Trennung in Sectionen (wie anderwärts) und eine Fusion mit dem Museum dringend noth thut, es als Hauptaufgabe seines Wirkens erklärt: dem Studium des Volkes, seiner Sagen, Lieder, Sitten und Gebräuche seine vorzüglichsten Kräfte zu widmen.

Wenn aber der historische Verein diese seine eigentliche Bestimmung erfährt und deren Realisirung bewerkstelliget haben wird, dann wird er als schöne Frucht seines Wirkens der Wissenschaft einen hochwichtigen Beitrag, unserem Volke selbst aber eine unschätzbare Hauspostille in der Sammlung von Sagen, Sitten und Gebräuchen in Krain bieten können.

Und schließlich, wenn der historische Verein durch eine Proclamation obgedachter Programmänderung aus der gegenwärtigen troden wissenschaftlichen, und daher exclusiven Stellung in die frische, lebensvolle Wechselwirkung mit dem Volke treten würde, so wäre, wir sind dessen gewiß, wie durch einen Zauber seine gegenwärtige, keineswegs rofige finanzielle Lage mit einem Male in eine günstige umgestaltet, denn heutzutage können nur diejenigen Bestrebungen auf eine volle nachhaltige Theilnahme des Volkes, auf seine thatkräftige materielle Unterstützung

zählen, die mit ihren Tendenzen mitten im Herzen des Volkes wurzeln und so sein Interesse unmittelbar fesseln!

Blinde Enten.

Vielfach hat sich in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der Naturforscher der Frage zugewendet, inwiefern Veränderungen des Klima's, der Nahrung und Lebensweise, überhaupt der äußeren Einwirkungen geeignet oder im Stande seien, eine wesentliche und constante Veränderung in der Natur einer Thierart hervorzubringen.

Es ist schwer, durch Erfahrungen diese Frage genügend zu beantworten; daher mag es sich rechtfertigen, auf eine hier einschlagende Thatsache aufmerksam zu machen, welche freilich schon vor langer Zeit beobachtet, aber bisher wenig beachtet ist.

Der berühmte Naturforscher Arago theilt nun in Bezug auf den Cirkniser See Folgendes mit:

„Aus einigen der Oeffnungen, aus denen der See seinen Wasserzufluß erhält, kommen zuweilen mit den zuerst erscheinenden Gewässern aus dem unterirdischen See Enten hervor. In dem Augenblicke, wo diese Enten, so zu sagen, auf die Oberfläche der Erde gelangen, können sie gut schwimmen, sie sind aber vollkommen blind und beinahe ganz naßt. In einiger Zeit erlangen sie die Sehraft, aber erst nach zwei oder drei Wochen sind ihre Federn so weit gewachsen, daß sie fliegen können.“

Diese Mittheilungen Arago's sind unter andern in einem Auszuge abgedruckt in den Memoiren des Marschalls *Mar-mont*, Bd. 3, S. 442 der 2. Ausgabe. Der Grund, weshalb die Enten nicht sofort sehen können, wenn sie zuerst aus ihren unterirdischen Höhlen herauskommen, liegt einfach darin, daß eine Haut ihre Augen bedeckt, welche erst, nachdem sie einige Tage im Sonnenlichte gelebt haben, abspringt.

Wir sehen hier nun also, wie ein Wasservogel ganz gegen seine sonstige Natur zeitweise in unterirdischen Höhlen lebt, und wie sich durch diesen Aufenthalt in der That die äußere Natur des Vogels ändert, indem er seine Federn und mit ihnen die Fähigkeit, zu fliegen, und indem er den Gebrauch des Augenlichts verliert, beides wie durch Verwandlung erst wieder erhält, wenn er längere Zeit auf die Erdoberfläche zurückkehrt.

Die ganze Erscheinung hat so viel Auffallendes, daß man glauben möchte, Arago irre sich in seinen factischen Angaben; allein, auch die deutschen Berichterstatter bestätigen Arago's Mittheilungen. Wir wollen in dieser Beziehung nur auf den Artikel über den Cirkniser See in der ersten Ausgabe von *Pierer's Universal-Lexicon* aufmerksam machen.

Freilich ist nun die Umänderung der in die Höhlen des Karstgebirges versetzten Wasservögel keine dauernde; wir sehen nicht die Entstehung einer neuen Art, aber wir sehen wenigstens, welche Modificationen der thierische Organismus durch Einwirkungen der Außenwelt erleiden kann.

Es fragt sich nun, ob, wenn durch irgend ein Ereigniß die Zuflüsse des See's einmal verstopft würden, und daher die Abschließung der Wasservögel in den Höhlen eine dauernde würde, ob im Laufe der Zeit aus den federlosen und blinden Enten, welche sich nur unter sich fortpflanzen könnten, eine neue Thierart entstehen könnte. Die „Natur,“ der wir Vorstehendes entnehmen, ist weit entfernt davon, dieß zuzugeben.

Eine Shakespeare - Novelle.

Die „Kölbel'sche Theaterchronik“ bringt einen allerliebsten Nachtrag zur Shakespearefeier in Form einer aus nur achtzehn Zeilen bestehenden Novelle. „Richard“ war ein vermögender „Kaufmann von Venedig“ und in der ganzen Stadt als „Dihello“ bekannt, der mehr als oft „Viel Lärm um Nichts“ machte. „Julie“, seine Gattin, liebte ihn über Alles, hatte „Liebes Leid“ und „Liebes Lust“ mit ihm getheilt, dennoch verging kein Tag, wo nicht „der Sturm“ im Hause tobte, und sie, endlich der ewigen Eifersüchteleien überdrüssig, beschloß, sich von ihm zu trennen. „Wie es Euch gefällt“, rief er; „Heinrich“, mir graut vor Dir, sprach sie schluchzend, denkst Du noch der schönen Tage unserer ersten Liebe, ach, es war ein „Sommernachtstraum.“ Nein, ein „Wintermärchen“, entgegnete er mürrisch und sie ging, um nie wiederzukehren. Da beschloß er „die Zähmung der Widerspännigen“ und folgte ihr ins Haus der Eltern; diese aber ließen ihren „Cäsar“ auf ihn los und riefen: Fort aus unseren Augen, nie erhaltet Ihr zurück, „was Ihr wollt!“ Jetzt legte er sich auf's Bitten, beschwor ein paar Lanten, sich für ihn zu verwenden, diese lösten „die Comödie der Frrung“ auf; er erhielt durch „die lustigen Weiber“ seine Gattin zurück, besserte sich und Alles rief vergnügt: „Ende gut, Alles gut!“

Das theuerste Elfenbein.

Eine berühmte Ballettänzerin tanzte im Berliner Opernhaus einen Elsentanz. Ein Wikbold, der hörte, daß die Sphibide 4000 Thaler jährliche Gage erhielt, also für jedes Bein 2000 Thaler, meinte: „Das ist doch das theuerste Elfenbein, welches ich kenne.“

Literatur.

Die bis jetzt erschienenen 12 Hefte der illustrierten Zeitschrift „Für Haus und Familie“ (Verlag von Zamarski und Dittmarich in Wien) entsprechen besonders mit Berücksichtigung des außerordentlich billigen Preises von 25 Nkr. pr. Heft wirklich allen Anforderungen. Unter den 24 Farbendruckbildern sind einzelne, besonders die prächtigen Stüchmuster, sehr gelungen. Die Original-Novellen von Kessel, Singar, Haas, Reinhardt sind anziehend, die zeitgeschichtlichen Aufsätze, namentlich die über Mexico, Schleswig-Holstein äußerst freisinnig, kurz es findet sich für den litr. Geschmack eines Jeden etwas darin. Auch für die Damenwelt ist durch eine eigene Beilage mit den neuesten Mustern zc. gesorgt.